

ein Nachschlagewerk sucht, ist mit dem Band eher schlecht bedient. Für alle, die eine Einführung benötigen und die EU auch verstehen möchten, ist er hervorragend geeignet.

Detailreichtum, Anschaulichkeit und didaktische Aufbereitung sind hingegen die großen Vorteile des von *Wolfgang Wessels* vorgelegten Buches. Eine Einführung im ersten Kapitel bietet einen Überblick über die politische und wirtschaftliche Bedeutung der EU und skizziert unterschiedliche wissenschaftliche Ansätze zur Erfassung ihres politischen Systems sowie Theorien zur Erklärung des Integrationsprozesses. In drei umfangreichen Kapiteln werden anschließend die Entwicklung, die wesentlichen Institutionen sowie die Formen des Regierens in unterschiedlichen „Aktivitätsbereichen“ der EU detailreich, aber anschaulich dargestellt. Dabei beschränkt sich *Wessels* auch keineswegs auf die formalen Strukturen und Prozesse der EU, sondern kontrastiert durchgängig geschriebenen Verfassungstext und gelebte Verfassungswirklichkeit der EU. Gelungen ist auch die umfassende Einbeziehung der Rechtsprechung des Europäischen Gerichtshofs, die dem Leser einen Einblick in eine wichtige, in Lehrbüchern manchmal vernachlässigte Integrationsdynamik ermöglicht. Und obgleich sein erklärtes Hauptziel die Vermittlung von Grundkenntnissen zur EU ist, verharrt *Wessels* nicht in der Deskription, sondern diskutiert regelmäßig unterschiedliche wissenschaftliche Perspektiven auf Aspekte des Integrationsprozesses, der Institutionen und Entscheidungsverfahren. Im abschließenden Kapitel werden Optionen der kontinuierlichen Vertiefung und Erweiterung der EU ebenso diskutiert wie Szenarien der flexiblen Weiterentwicklung (zum Beispiel „Kerneuropa“ oder „Variable Geometrie“) oder der Rückbildung der EU.

Besonders gelungen ist die didaktische Aufbereitung des Bandes. In jedem Kapitel erleichtern „Eckpunkte“ den Einstieg; Merkpunkte, Fragen zur Wiederholung des Stoffs und Thesen zur Diskussion runden jedes Unterkapitel ab, und weiterführende Literaturhinweise erleichtern die Orientierung im Dschungel der EU-Literatur. Vor allem die Verwendung zahlreicher Photos, Tabellen, Abbildungen und Auszüge aus Originaldokumenten sorgen dafür, dass die EU, ihre Entwicklung, Institutionen und Akteure greifbarer werden. *Wessels* ist damit ein umfangreiches, gleichzeitig aber interessantes und spannend zu lesendes Kompendium zur EU gelungen, das sich an Einsteiger wie Experten richtet und auf keinem Lehrplan fehlen sollte.

Katrin Auel

Europäische Parteien: umfassende Analysen und spezialisierte Einzelstudie

Mittag, Jürgen (Hrsg.): Politische Parteien und europäische Integration. Entwicklungen und Perspektiven transnationaler Parteienkooperation in Europa, Klartext Verlag, Essen 2006, 810 Seiten, € 79,-.

Huber, Til: Makler der Demokratie – Das Potenzial europäischer Parteien am Beispiel der Sozialdemokratischen Partei Europas (Münchener Beiträge zur europäischen Einigung, Band 19), Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden 2007, 124 Seiten, € 19,-.

Parteien sind ein wichtiges Element politischer Systeme; ihr tatsächlicher Einfluss hängt jedoch ganz wesentlich davon ab, wie die politische Ordnung konkret beschaffen ist und welche Rolle ihnen im politischen Willensbildungs- und Entscheidungsprozess zukommt.

Parteien haben bekanntermaßen eine ganze Reihe von Funktionen zu erfüllen. So sollen sie beispielsweise Transmissionsriemen zwischen Gesellschaft und zentralem politischen Entscheidungssystem sein, wozu etwa die Kandidatenrekrutierung und -präsentation ebenso gehört wie die Vermittlung und Darstellung parteipolitischer Positionen gegenüber dem Elektorat. Bis zur ersten Direktwahl des Europäischen Parlaments im Jahr 1979 und sogar noch darüber hinaus waren dies jedoch von europäischen Parteien kaum erfüllte Funktionen, so dass die Beschäftigung mit diesen Institutionen über viele Jahrzehnte weder ein zentrales Thema der Parteienforschung noch der europäischen Integrationsanalyse war. Zwar handelt es sich inzwischen nicht mehr um ein dergestalt vernachlässigtes Forschungsfeld; dennoch ist eine europäische Parteienanalyse nicht gerade eines jener Themen, denen übergroße Aufmerksamkeit in der Politikwissenschaft zukommt. Deshalb ist es sehr erfreulich, dass mit den beiden vorgelegten Bänden ein weiterer Beitrag zur Reduktion dieser Forschungslücke geleistet wird.

Beide Publikationen verbindet der zentrale Gedanke, etwas über das Legitimationspotenzial politischer Parteien für die europäische Integration aussagen zu wollen. Dennoch unterscheiden sie sich in zweierlei Hinsicht: *Til Huber* legt nämlich eine zu einer kurzen Monographie gebrachte Magisterarbeit vor, während *Jürgen Mittag* einen umfangreichen Sammelband präsentiert, der nicht weniger als 32 Einzelbeiträge unterschiedlicher Autoren vereint. Der Analysegang ist deshalb auch recht verschieden. *Huber* betreibt eine „klassisch“ zu nennende Funktionenanalyse und bedient sich dazu eines Funktionenkatalogs von Parteien, der im Wesentlichen auf den Kategorien *Klaus von Beymes* beruht. Anhand dessen wird in einer aktuellen Fallanalyse die Arbeit der Sozialdemokratischen Partei Europas (SPE) nachgezeichnet. Dabei ist es die Stärke dieser Monographie, mittels einiger durch den Autor geführter Interviews Einblicke in das tatsächliche Wirken der SPE zu geben und nicht nur die formalen Gestaltungsmöglichkeiten zu skizzieren.

Der überaus beachtliche, von *Mittag* herausgegebene Sammelband wendet sich thematisch breiter und historisch tiefer der Frage nach dem Integrationsbeitrag europäischer Parteien zu. Um der weiten zeitlichen Spanne einen geeigneten Rahmen zu geben, werden zur diachronen Analyse Inkubations-, Etablierungs- und Professionalisierungsphase unterschieden (S. 59). Auf die präzise – den Forschungsstand wiedergebende und den Untersuchungsgegenstand eingrenzende – Einführung folgen zunächst fünf eher theoretisch und konzeptionell angelegte Kapitel. Die durchweg überzeugenden Beiträge von *Dimitrij Owetschkin* und *Ernst Kuper* zeichnen das Konzept der Transnationalität aus geschichtlicher und politikwissenschaftlicher Perspektive nach, wodurch der nicht nur deklamatorische, sondern auch tatsächlich ernst gemeinte Anspruch des Bandes unterstrichen wird, eine gleichermaßen historische wie politikwissenschaftliche Analyse zu betreiben. Der sich anschließende Beitrag von *Rudolf Hrbek* und *Jane Öispuu* ist an der Schnittstelle zwischen einem konzeptionellen und eher historischen Interesse angesiedelt. Wenig überraschend ist, dass die Autoren die Weiterentwicklung der Parteibünde ganz wesentlich durch die fortschreitende europäische Integration geprägt sehen, obwohl Parteibünde als politische Akteure schwach und ihr politisch-programmatisches Profil bislang blass blieben (S. 111). *Claudia Ehmke*, *Jürgen Mittag* und *Wolfgang Wessels* weisen in ihrem gelungenen Text auf ein prägendes Merkmal europäischer Parteien und einen wesentlichen Grund ihrer Schwäche hin, wenn sie konstatieren, dass der Einfluss europäischer Parteien auf die Entscheidungen der Fraktionen im Europäischen Parlament gering bleibt und ihre Teilhabe an der Kandidatenrekrutierung und -nominierung nicht auf europäischer, sondern auf regionaler oder nationaler

Ebene stattfindet (S. 142). Es verwundert daher auch nicht, dass *Andreas von Geblen* ein einheitliches Wahlrecht ebenso wie ein neues Parteienstatut, das die Parteien auch hinsichtlich der inneren Organisation auf das Demokratieprinzip verpflichtet, als wichtige Grundlage für eine demokratische Legitimationsvermittlung durch die Zusammenarbeit nationaler Parteien ansieht.

Die Darstellung der bis 1945 reichenden „Inkubationsphase“ wird eingeleitet durch einen Beitrag von *Jürgen Mittag* und *Helga Grebing*, dem weitere Texte von *Stefan Berger*, *Wolfram Kaiser*, *Rainer Behring* sowie *Guido Müller* und wieder *Jürgen Mittag* folgen. Darin wird zunächst die Parteienkooperation bis zum Zweiten Weltkrieg und anschließend während der Kriegsphase aus Sicht der Exilparteien geschildert. Einendes Merkmal der rundum überzeugenden Darstellungen ist, dass es zwischen den Parteien bis zum Zweiten Weltkrieg wenige – und wenn überhaupt, dann auf persönlichen Beziehungen ruhende – Kontakte gab. Es mangelte an einer gemeinsamen Vorstellung Europas ebenso wie an notwendigen Konzepten zu ihrer Herstellung, und die geringe länderübergreifende Zusammenarbeit kam aufgrund des Krieges vielfach wieder zum Stillstand. Diese Vagheit ist prägend für die bis zum Maastrichter Vertrag eingegrenzte „Etablierungsphase“, in der sich ganz allmählich die Parteien einander annäherten. Die Texte von *Claudia Hiepel*, *Saskia Matl*, *Guido Thiemeyer*, *Thomas Dietz* und *Janosch Steuwer* zeichnen jeweils im Grunde sehr ähnliche Entwicklungsstränge nach: Sie zeigen sehr klar, dass es sowohl bei sozialdemokratischen als auch bei christdemokratischen, liberalen, grünen und rechtsextremen Parteien zunächst interne „Abstimmungsprobleme“ zu lösen gab, die einige von ihnen (Sozialdemokraten, Christdemokraten, Liberale) in dieser Phase etwas besser bewältigten als andere (Grüne, Rechtsextreme), ohne dass es zu einer grundlegenden Homogenisierung der Parteien gekommen wäre. Zweifelsohne entfalteten die ersten Direktwahlen im Jahr 1979 jedoch starke Triebkraft für engere Zusammenarbeit.

Bevor sich der Band der letzten Phase zuwendet, werden in zwei Abschnitten die Rahmenbedingungen und Verstärkereffekte einer europäischen Parteienkooperation herausgearbeitet. Während die vorherigen Kapitel sich gut ineinander fügen, wirken diese beiden Abschnitte zumindest für jene Leser, die diesen Sammelband in einem Zug lesen, wie ein Sperrriegel. Nichtsdestoweniger haben die einzelnen Texte einen hohen Erklärungswert für die Chancen und Grenzen europäischer Parteienzusammenarbeit. So beantwortet *Maximilian Mayer* zunächst die Frage nach dem Potenzial europäischer Parteien als Stifter einer europäischen Identität, bevor sich der erhellende Beitrag von *Anja Kruke* dem Einfluss von Meinungsumfragen auf die Entstehung einer „gleichgerichteten Kommunikationsstruktur“ (S. 406) widmet. Die von *Stefan Marschall* unternommene Weitung des Blicks auf die Parteienkooperation in anderen europäischen Organisationen zeigt sehr überzeugend, dass es sich bei der Intensivierung der Parteienkontakte keinesfalls um ein Alleinstellungsmerkmal der Europäischen Union handelt, sondern dass derlei zunehmend, wenn gleich schwächer ausgeprägt, auch in anderen Institutionen aufzufinden ist. *Cäcilie Schildberg* arbeitet gekonnt heraus, dass parteinahe Stiftungen zwar nur punktuell zur Parteienkooperation beitragen, aber durchaus eine „Informations- und Horchfunktion“ (S. 463) erfüllen. Eine solche Informationsfunktion sollten Parteien natürlich auch in Zeiten von Wahlkämpfen ausüben, aber, wie *Jens Tenschler* überzeugend belegt, mangelt es dazu an einem funktionierenden Dreiklang aus Adressaten, Medien und Parteien. *Torsten Oppelland*, *Thomas Jansen* und *Justus Schönlaue* sowie *Klaus Pöhle* fragen in ihren drei Textbeiträgen durchweg informativ und kenntnisreich nach der Wirkung von Fraktionen, Par-

teienstatut und Parteienfinanzierung auf die Entwicklung der europäischen Parteien. Die folgenden sechs Beiträge von *Claudia Ehmke*, *Janosch Steuwer* und *Siebo M. H. Janssen*, *Frank Schuster*, *Yvonne Nasshoven*, *Jürgen Mittag* und *Claudia Hülsken* sowie *Martin Schirdewan* nehmen schließlich sehr versiert die „Professionalisierungsphase“ unter die Lupe. Obwohl die einzelnen Texte profunde Einblicke in die jüngere Parteienentwicklung liefern, wäre dem Leser noch besser gedient, wenn sich die Autoren – um einer leichteren Vergleichbarkeit willen – über eine einheitliche Struktur oder eine Einordnung ihres jeweiligen Gegenstandes entlang jener als „stilbildend“ genannten Kriterien von Kontakt, Kooperation und Interaktion *Oskar Niedermayers* verständigt hätten.

Den Abschluss bilden zwei weitere Texte, wobei derjenige von *Axel Schäfer* deutlich zu kurz geraten ist, um wirklich angemessen die Frage nach den Zukunftsaufgaben von Parteien zu beantworten. Erheblich besser gelingt es hingegen *Jürgen Mittag* und *Eva Bräth*, Perspektiven und Entwicklungslinien herauszuarbeiten. Insgesamt fällt deren Bilanz – durchaus folgerichtig – ernüchternd aus, weil sich die Parteien eben noch nicht zu jenem wichtigen Legitimationsanker entwickelt haben, den diese vielfach in den Nationalstaaten darstellen. An diesem Punkt schließt sich auch der Kreis zur Monographie *Til Hubers*, der bemerkt, dass „innerparteiliche und institutionelle Gegebenheiten eine demokratiefördernde Wirkung“ verhindern (S. 109). Der Sammelband wird schließlich noch durch einen dokumentarischen Teil abgerundet, der sehr übersichtlich die zentralen Wendepunkte europäischer Parteiengeschichte zeigt.

Wer sich einen schnellen und untadeligen Überblick über die jüngere Entwicklung der SPE und ihre Funktionen verschaffen will, sollte sich getrost des Bandes von *Til Huber* bedienen; wer hingegen eine tiefgründigere Analyse europäischer Parteien insgesamt sucht, die zudem mit einer historischen Nachzeichnung ihres Werdens und Wachsens versehen ist, sollte den Sammelband von *Jürgen Mittag* zur Hand nehmen. Zur Beschreibung und Analyse der europäischen Parteienlandschaft leisten beide Publikationen auf ihre Weise einen wichtigen Beitrag.

Stephan Dreischer

Parteien in Osteuropa: aktuelle Bestandsaufnahmen

Bos, Ellen und Dieter Segert (Hrsg.): Osteuropäische Parteien als Trendsetter? Parteien und Parteiensysteme nach dem Ende des Übergangsjahrzehnts, Verlag Barbara Budrich, Opladen / Farmington Hills 2008, 352 Seiten, € 33,-.

Thieme, Tom: Hammer, Sichel, Hakenkreuz. Parteipolitischer Extremismus in Osteuropa: Entstehungsbedingungen und Erscheinungsformen, Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden 2007, 299 Seiten, € 39,-.

Mit dem von *Ellen Bos* und *Dieter Segert* herausgegebenen Sammelband erscheint nach längerer Zeit wieder ein aktueller Titel, der sich mit den Entwicklungen der Parteiensysteme Osteuropas auseinandersetzt. Gab es zu Beginn des Transformationsprozesses noch recht häufig Neuerscheinungen, die den Stand der Dinge dokumentierten, musste sich der